Nachberufliche Tätigkeitsfelder : Arbeit im Alter?

Autor(en): **Ganz, Serge**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (2001-2002)**

Heft 74

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachberufliche Tätigkeitsfelder: Arbeit im Alter?

Von Serge Ganz, lic.oec. HSG

Beim folgenden Text handelt es sich um die gekürzte und an gewissen Stellen überarbeitete Wiedergabe der Einführung in die Vorlesungsreihe vom Sommersemester 2001 des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich mit dem gleichen Titel.

1) Vorbemerkungen

Persönliche Vorstellung

Ich bin Ökonom und Pädagoge und verbrachte mein Berufsleben vorwiegend in der Erwachsenenbildung, aber teilweise auch im Sozialbereich und fünf Jahre lang in einer Dachorganisation der Schweizer Wirtschaft.

Seit bald einem Jahr bin ich im Rentenalter und befasste mich im Hinblick auf das Erreichen dieser Altersgrenze intensiv mit Gerontologie. Dabei merkte ich schnell, dass mein persönliches Problem – "Was mache ich ausser Reisen, Wandern und Lesen sinnvollerweise im Alter?" – auch ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, und zwar, wie ich meine, eines der wichtigsten. Und eines, für das Lösungen noch nicht gefunden wurden, weder von der Wissenschaft noch von der Politik.

Es müsste eigentlich im Interesse unserer Gesellschaft liegen, noch leistungsfähige ältere Menschen, die auch im sog. "Ruhestand" gerne noch gesellschaftlich aktiv bleiben möchten, so zu integrieren, dass ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Kompetenzen – ihr "Potential" und ihre "Ressourcen", wie immer wieder gesagt wird – nicht verloren gehen. In einer Zeit, wo sich das Erwerbsleben immer mehr verkürzt und umgekehrt die Lebenserwartung erhöht, sollte den Senioren ausser Haus mehr als Konsum, Altersnachmittage und Freizeitaktivitäten zugestanden werden, um den "Lebensabend" auszufüllen. Andernfalls ziehen sich die meisten mit zunehmendem Alter noch mehr und immer ausschliesslicher auf den häuslichen Bereich zurück, wie viele Umfragen zeigen.

Im Kontakt mit Organisationen der Alters- und Sozialarbeit sowie mit Senioren-Verbänden und -Organisationen (in deren Vorstand ich z.T. tätig bin) habe ich festgestellt, wie sehr hier Handlungsbedarf besteht – wie ja übrigens ganz allgemein in Bezug auf Mitsprache und Mitwirkung von älteren Menschen. Und wie verbreitet eine gewisse Resignation gerade bei denjenigen ist, welche diesen Handlungsbedarf am klarsten sehen.

Aus dem Gesagten dürfte klar geworden sein, was meine persönlichen Beweggründe und Motivation waren, die Vorlesungsreihe so zu konzipieren und zu gestalten, wie sie nun durchgeführt wird. Dem Zentrum für Gerontologie möchte ich dafür danken, dass es mir dabei völlig freie Hand liess, was bei einem "Quereinsteiger" im Seniorenalter nicht ganz selbstverständlich ist.

Ausgangslage

Die "Alterszeit" verlängert sich in den westlichen Gesellschaften zunehmend, d.h. die Schere zwischen dem immer früheren Austritt aus dem Erwerbsleben und der steigenden behinderungsfreien Lebenserwartung öffnet sich immer mehr. So steigt für einen Grossteil der älteren Menschen die Zahl der Jahre, wo sie bei guter Gesundheit noch zu gesellschaftlich "nützlichen" und sinnvollen Aktivitäten bereit sind. Doch viele bleiben von solchen Aktivitäten ausgeschlossen oder finden keinen Zugang dazu.

Mit anderen Worten: Es wächst die Diskrepanz zwischen möglicher und effektiver Partizipation älterer Menschen. Auch diese Schere – wenn man bei diesem Bild bleiben will – öffnet sich immer weiter.

Dazu drei Zitate aus dem Schlussbericht des Nationalen Forschungsprogramms Alter, des sog. NFP 32 (F. Höpflinger & A. Stuckelberger, Zürich 1999, S. 309 f.):

- "Die Anpassung unserer Gesellschaftsstrukturen an die heutige Langlebigkeit ist ein Prozess, der uns noch jahrzehntelang beschäftigen wird."
- "Die grosse gesellschaftliche Herausforderung unserer Zeit liegt darin, der nachberuflichen Phase eine klare und positive Struktur zu geben."
- "Die nachberufliche Lebensphase muss vermehrt mit Lebenssinn gefüllt werden."

Hauptsächliche Fragestellungen

- Welches sind die individuell sehr unterschiedlichen Bedürfnisse nach gesellschaftlicher Partizipation im Alter?
- Wie lassen sich die Anliegen der Senioren und die Interessen der Gesellschaft vereinbaren?
- Welche Möglichkeiten bieten sich älteren Menschen, die gerne gesellschaftlich aktiv bleiben möchten? Mit welchen Problemen sehen sie sich konfrontiert?

- Vorstellung der wichtigsten nachberuflichen Tätigkeitsfelder und neuer Formen der Altersarbeit.
- Wie können die Kompetenzen älterer Menschen für die Gesellschaft fruchtbar gemacht werden?
- Welche Rahmenbedingungen braucht es für die Partizipation von älteren Menschen? Welches sind die Hindernisse bei ihrer Realisierung?
- Wie können neue Wege erprobt werden?
- Bedeutet mehr Aktivität im Alter mehr Lebenszufriedenheit? In welchen Aktivitäten erschliesst sich Lebenssinn?
- Die Entdeckung neuer Ressourcen und die Entwicklung neuer Kompetenzen im Alter.
- Das Anerkennen von Grenzen und die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit.

2) Aspekte des "heutigen", sog. "neuen" Alters

- **Langlebigkeit**: Die Lebenserwartung ist enorm gestiegen; mit 60 hat man im Durchschnitt noch über 20 (Frauen sogar 25) zu einem grossen Teil behinderungsfreie Lebensjahre vor sich.
- **"Feminisierung"** des Alters: Frauen überleben viel häufiger ins hohe Alter und stellen z.B. 2/3 der über 80-Jährigen und 3/4 der über 90-Jährigen.
- **Demographische Alterung**: Infolge Geburtenrückgang und erhöhter Lebenserwartung ist die Alters-Pyramide zu einer Art von Baumform, zur "Alters-Pappel" geworden.
- **"Differentielles Altern":** Die Altersentwicklung ist individuell sehr unterschiedlich; insgesamt bleiben die meisten Betagten jedoch lange selbständig.
- **Gestaltbarkeit** des Alterns: Altern kann beeinflusst werden; Fähigkeiten und Kompetenzen müssen nicht notwendigerweise verkümmern, neue Kompetenzen können erworben werden, ein gesunder Lebensstil verlängert das Leben.
- **"Verjüngung"** des Alters: Immer weniger Menschen wirken heute vorzeitig gealtert oder körperlich "verbraucht".
- **"Entberuflichung"** des Alters: War früher Erwerbsarbeit bis ins hohe Alter die Norm und zur Existenzsicherung oft nötig, so bleiben heute nur wenige nach Erreichen des Rentenalters berufstätig; es besteht ein Trend

zum immer früheren Ruhestand bei (oder: trotz) steigender Lebenserwartung.

- **Alter als eigenständige Lebensphase:** Es ist nicht mehr blosser Lebensabend nach dem Erwerbsleben, sondern für viele lang genug für einen Neubeginn ("späte Freiheit").

Als besonders wichtig für die weiteren Ausführungen verweise ich hier auf die **hohe Gestaltbarkeit** ("Plastizität") des Alterns und die enormen körperlichen, psychisch-geistigen und sozialen Unterschiede zwischen Gleichaltrigen. Letztere sind das Resultat der sehr unterschiedlichen Altersentwicklung ("differentielles Altern"). Die "typischen" Alten oder Senioren gibt es nicht!

3) Altersgrenzen

- kalendarische Grenzen
- subjektive Grenzen, Selbsteinschätzung und Fremdeinschätzung
- 3. und 4. Lebensalter
- Altersgrenzen als Barrieren

Kalendarische Altersgrenzen haben in der Moderne durch die Institutionalisierung des Lebenslaufs an Bedeutung gewonnen. Besonders wichtig ist der Beginn des Rentenalters – von da an gilt man rechtlich und statistisch als "alt".

Diese Grenze ist verhältnismässig starr, im Unterschied zum Pensionierungsalter, welches zwar nicht in der Schweiz, aber in Deutschland und weiteren europäischen Ländern durch die verbreiteten Frühpensionierungen teilweise stark gesunken ist.

Infolge der individuell sehr unterschiedlichen Altersentwicklung und der immer grösseren Zahl von rüstigen Rentnern mit hoher Lebenserwartung werden starre Altersgrenzen nicht zuletzt aus sozialpolitischen Gründen immer mehr kritisiert. Die modernen Tendenzen zur Flexibilisierung finden zwar eine relativ grosse Resonanz, sind aber noch weniger verbreitet als oftmals angenommen.

Die Aufteilung des Alters in verschiedene Lebensphasen (z.B. 3., 4. und gar 5. Lebensalter) erscheint angesichts des differentiellen Alterns nicht unproblematisch und gibt z.Zt. bei uns im Seniorenrat Zürich bei der Erarbeitung des Kantonalen Altersleitbildes und des Alterskonzepts der Stadt Zürich viel zu reden. Solche Kategorien in einem Leitbild festzuschreiben lehnten wir daher ab, was auch allgemein akzeptiert wurde.

Altersgrenzen und –kategorien sind in verschiedener Hinsicht häufig Barrieren. Es ist deshalb eine gesellschaftliche Aufgabe, altersintegrierte Strukturen zu schaffen.

4) Altersbilder

- Negative Altersstereotypen, auch in der Sprache
- "alt" – "jung", das Wörtchen "noch", "Jungsenioren"
- "angeblich" positive Altersbilder
- "Senioren 2000" – eine neue Typologie
- Wandel der Altersbilder?

Vorherrschend in unserem Denken und Sprechen über das Alter sind nach wie vor, allen gut gemeinten Beteuerungen und Absichten zum Trotz, **negative** Bilder und negative Stereotypen. Sie zeigen sich meistens schon in der Sprache.

Ohne dass wir uns dessen immer bewusst sind, hat in unserem alltäglichen Sprachgebrauch "**alt**" geradezu eine Fülle von negativen Bedeutungen, ganz im Gegensatz zu "jung" oder "jugendlich".

Dagegen finden sich **fast keine positiven** Konnotationen zu "alt" – für Senioren ist es deshalb ein erhebendes Gefühl oder zumindest ein Trost, zu den sog. **"jungen Alten" oder "Jungsenioren"** gezählt zu werden.

Als **positive** Beurteilung von älteren Menschen wird denn auch häufig gesagt: "**noch** jugendlich, noch fit, noch aktiv, noch vielseitig interessiert etc." Die Aufzählung liesse sich beliebig verlängern. Dieses verräterische Wörtchen "noch"!

Dazu Max Frisch in den Tagebuchnotizen, nach einer ähnlichen Aufzählung: "Unser Respekt gilt in Wahrheit nie dem Alter, sondern ausdrücklich dem Gegenteil: Dass jemand trotz seiner Jahre noch nicht senil sei."

Damit soll nun aber nichts dagegen gesagt werden, dass jemand sich noch jung fühlt und sich entsprechend über sich selbst äussert. Schlimm ist hingegen, dass wir beim Reden und Schreiben über andere ältere Menschen in der Regel keine andern positiven Attribute verwenden als die oben genannten, meist mit dem Zusatz "noch". Bezeichnungen wie "weise" oder "würdevoll" sind selten.

Es ist in der Tat meist eine gedankenlose Verneinung der positiven Entwicklung des Alters, einen alten Menschen als "jung" oder "noch jugend-

lich" zu bezeichnen. Und ein Zeichen dafür, wie wenig in unserer Gesellschaft mit ihrem anhaltenden Jugendlichkeitswahn Alter und Altern akzeptiert und wie sehr Vergänglichkeit und Tod verdrängt werden.

Ausdruck dafür sind auch neue Erhebungen von Marktforschungs- und Marketing-Instituten, wie die vielbeachtete Studie der Ernest Dichter SA in Zürich (publiziert unter dem vielversprechenden Titel "Senioren 2000 – Eine neue Generation auf dem Weg zur Selbstverwirklichung"). Viele meinen seither, mit dieser Studie sei unser Bild vom Alter korrigiert, denn man habe doch "insgesamt eine klare und massive Verstärkung des aktiven und dynamischen Elements" festgestellt. Sie merken nicht, wie wenig sich damit die öffentliche Wahrnehmung des Alters verändert, und wie sehr das Ganze zuallererst einmal ein Marketinginstrument ist, mit einer entsprechenden Terminologie. Und eben gerade jener Geisteshaltung entspringt, welche Alter und Altern negiert und zugunsten von ewiger Jugendlichkeit und Konsum am liebsten ganz aus der Welt schaffen möchte.

Eine Längsschnittstudie für die Jahre 1955 – 1975 –1995 "Über den Wandel von Altersbildern in Zeitschriften" von Thomas Weber (auszugsweise veröffentlicht in der Information 2/2000 der Schweiz. Gesellschaft für Gerontologie) zeigt übrigens, dass die Aktivitätsorientierung in den Altersbildern seit 1955 zwar stetig zunahm; doch – etwas weniger ausgeprägt – es verstärkte sich auch die Defizitorientierung!

5) Die Wirksamkeit der Altersbilder

- Abwertung und geringer Stellenwert der Alten
- Fremdbild und Selbstbild
- Altersbilder sind normativ, auch inbezug auf die Rollen
- Marginalisierung statt Integration, Alter als Stigma
- Diskriminierung
- Altersleitbilder

Die Wirksamkeit der negativen Altersbilder – bei gleichzeitigem weitgehenden Fehlen von positiven – kann kaum hoch genug veranschlagt werden. In ihrer Zusammenfassung der Hauptergebnisse des NFP 32 (Bern 1999, S. 7 und 8) betonen F. Höpflinger und A. Stuckelberger, wie sehr negative und falsche Vorstellungen über das Alter die Lebenssituation und das Lebensgefühl älterer Menschen negativ beeinflussen und dazu beitragen, dass diese einen geringen Stellenwert geniessen. Umgekehrt besteht in unserer Gesellschaft noch keine positive Kultur für alte Menschen.

"Eine Auswirkung solch negativer Altersbilder besteht darin, dass ältere Menschen das "Alter" nicht wirklich akzeptieren; die häufigste Strategie vieler Frauen und Männer besteht vielmehr darin, möglichst lange "jung" zu erscheinen." (F. Höpflinger in der NZZ vom 25.9.99, S. 97)

Oder, so könnte man beifügen, sie integrieren die ihnen entgegengebrachten Vorurteile in ihr Selbstbild und ziehen sich zurück, was ihr negatives Selbstbild weiter verstärkt. Oder beides ist gleichzeitig der Fall – oft ein Teufelskreis. Und so werden Abwertung, Diskriminierung und Marginalisierung bis hin zur Ausgrenzung stillschweigend hingenommen. Oder z.B. mit der Bemerkung kommentiert: "Wir gehören halt zum alten Eisen und haben ohnehin nichts mehr zu sagen."

Diese Befunde lassen sich in der Praxis leider immer wieder bestätigen, an vielen Beispielen und in vielen Zusammenhängen. Hier Gegensteuer zu geben ist nicht einfach: Wo und wie soll man denn gleichsam den Gegenbeweis zu den negativen Vorstellungen und Erwartungen antreten, wenn wegen eben diesen Vorstellungen in unserer Gesellschaft gar keine Möglichkeit dazu besteht und auch keine entsprechenden Rahmenbedingungen und Freiräume vorhanden sind?

Ein anderer Versuch, den verbreiteten negativen Altersstereotypen und ihren diskriminierenden Folgen entgegenzutreten, sind die mehr und mehr aufkommenden Altersleitbilder von öffentlichen Gemeinwesen, insbesondere von Gemeinden und Kantonen (Stadt und Kanton Zürich sind jetzt wie erwähnt gleichzeitig an der Arbeit). Solche Leitbilder sollten nicht einfach den gegenwärtigen Zustand festschreiben, sondern Vorstellungen über das künftige Zusammenleben der Generationen enthalten und Handlungsmodelle und Leitlinien für die Alterspolitik entwerfen, als Orientierungshilfe für alle in der Altersarbeit Tätigen und für die Betroffenen.

6) Engagement und gesellschaftliche Partizipation

- Interesse der Gesellschaft – Bedürfnisse und Interessen der Senioren
- Die effektive Beteiligung an Freiwilligenarbeit und Ehrenamt
- Möglichkeiten befriedigenden Engagements – neue Wege
- Gelebte Partizipation der Alten in unserer Gesellschaft – ein Wunschtraum?

Allenthalben wird darauf hingewiesen, dass es in zunehmendem Masse Aufgaben gibt, die der Sozialstaat nicht mehr finanzieren kann – Aufgaben, die

für unsere Gesellschaft wesentlich sind, ohne dass es dafür bezahlte Stellen gibt. Und dass wir es uns deshalb auf die Dauer nicht leisten können, die stark gestiegenen – und weiter steigenden – Ressourcen und Potentiale der immer früher aus dem Erwerbsleben tretenden älteren Menschen ungenutzt oder brachliegen zu lassen.

Insbesondere in der Schweiz wurde viel über Sozialzeit, Gemeinschaftsdienst und eine Pflicht der Senioren zur Solidarität gesprochen. Von der Idee eines Obligatoriums ist man mittlerweile abgekommen, umso mehr, als es unter den Senioren viele geben soll, die von sich aus gerne gesellschaftlich aktiv bleiben möchten. Allerdings zeigen Befragungen immer wieder eine markante Diskrepanz zwischen der allgemeinen, unverbindlich geäusserten Bereitschaft zu Hilfe und Engagement und dem **tatsächlichen** sozialen Engagement.

So ergab eine schriftliche Befragung von insgesamt über 4'000 älteren Mitarbeitern und Pensionierten von Schweizer Unternehmen, dass **vor** der Pensionierung über 60% "ziemlich sicher" bereit sind, sich zu engagieren, "wenn ihnen eine interessante und sinnvolle Tätigkeit angeboten würde", wogegen sich **nur 18%** der Pensionierten **tatsächlich** engagierten (Vgl. Höpflinger/Stuckelberger, Zürich 1999, S. 185).

Diese letztere Zahl deckt sich weitgehend mit den Resultaten der Schweiz. Arbeitskräfteerhebung (SAKE), die 1997 erstmals auch die **unbezahlte** Arbeit bis hin zur Haus- und Familienarbeit zu erfassen suchte. Dabei zeigte sich, dass bei Eintritt in den Ruhestand bzw. zu Beginn des Rentenalters die sog. "informellen unbezahlten Tätigkeiten" ausserhalb des eigenen Haushalts, wie Nachbarschaftshilfe, Hilfe an Verwandte und Bekannte, auch Kinderhüten, erst einmal stark zunehmen. Dagegen nehmen die Beteiligungsquoten für ehrenamtliche und freiwillige Tätigkeiten in Organisationen (die zwischen 40–54 Jahren, also z.Zt. der höchsten beruflichen Belastung, einen Höhepunkt erreichen!) im Alter kontinuierlich ab. Kein Sprung nach oben bei Erreichen des Rentenalters, im Gegenteil!

Die Hoffnung, dass sich die Interessen der Gesellschaft und die Anliegen und Bedürfnisse derjenigen älteren Menschen, die gerne gesellschaftlich aktiv bleiben möchten, so ohne weiteres in Einklang bringen lassen, erfüllt sich also nicht. Die wachsende Zahl von Aufgaben, für die es keine bezahlten Stellen gibt, wird nicht einfach von kompetenten und rüstigen Senioren übernommen. In den Schlussberichten zum NFP 32 von Höpflinger/Stuckelberger werden deshalb unter Hinweis auf das "beträchtliche nicht mobilisierten Potential in dieser Altersgruppe" spezielle Anstrengungen und

organisatorische Massnahmen gefordert, um pensionierte Menschen stärker in freiwillige Tätigkeiten einzubinden.

Gegenwärtig wird das Internationale Jahr der Freiwilligen zelebriert und von einer beachtlichen Medienkampagne zugunsten der Freiwilligenarbeit begleitet. So erfreulich dies ist und so sehr einzelne Initiativen zu begrüssen sind, die da und dort ergriffen werden sollen: Ob auf diese Art **das grundsätzliche Problem der Mobilisierung neuer Schichten** für ein solches Engagement zu lösen ist – und insbesondere auch von kompetenten und rüstigen Senioren – scheint zweifelhaft.

Wer während jüngeren Jahren keine Freiwilligenarbeit geleistet hat, wird dies mit grosser Wahrscheinlichkeit auch dann nicht tun, wenn er nach der Pensionierung mehr Zeit hat – nur kleine Minderheiten beginnen dann noch neue Tätigkeiten. Umgekehrt ziehen sich nun auch noch ausgerechnet jene, die bisher ihr Leben lang gleichsam den "harten Kern" der gesellschaftlich Aktiven, Verantwortungsbewussten bildeten, im Alter mehr und mehr zurück. Die neuesten, noch unveröffentlichten Zahlen der SAKE 2000 bestätigen ganz eindeutig diesen Trend.

Offenbar nimmt ganz allgemein die Bereitschaft ab, Freiwilligenarbeit zu leisten. Entsprechend gross sind die Rekrutierungsprobleme der meisten sozialen Organisationen, die auf Freiwillige angewiesen sind. Dies liegt z.T. an den veränderten Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft (bei den Berufstätigen sicher auch am immer grösseren Stress am Arbeitsplatz). Doch offensichtlich hat nun auch bei älteren Menschen das selbstlos-altruistische Engagement nicht mehr den gleichen Stellenwert; auch sie wollen immer weniger als blosse Lückenbüsser Aufgaben erfüllen, die unsere Gesellschaft nicht mehr bezahlen kann.

Statt dessen rücken mehr selbstbezogene Motive in den Vordergrund. Man erwartet von der Freiwilligenarbeit ein Geben und Nehmen, einen persönlichen Nutzen wie Kontakte, Horizonterweiterung, Anerkennung etc. bis hin zu einem gewissen Mass an Sinnerfüllung. Und dabei sind, wie sich in Umfragen und in Gesprächen mit Fachleuten in diesem Bereich zeigt, Möglichkeiten **der Mitsprache und Mitgestaltung** besonders wichtig. Dass wir in den letzten Jahren geradezu einen Boom von selbst-organisierten Gruppen und nicht-institutionalisierten Aktivitäten aller Art erlebt haben, ist Ausdruck dieses Bedürfnisses.

Zur Förderung des freiwilligen Engagements von Senioren genügen meiner Ansicht nach Werbekampagnen, organisatorische Massnahmen und punktuelle Verbesserungen allein nicht mehr. Nötig ist vielmehr ein **grundlegend**

neuer Ansatz, der von den Bedürfnissen und Interessen der Senioren ausgeht. Ein "Paradigmenwechsel" sozusagen, wie er z.B. in Baden-Württemberg mit Hilfe der Regierung unter dem Titel "bürgerschaftliches Engagement" (mit Seniorengenossenschaften, Bürger- und Seniorenbüros sowie Netzwerken und Initiativen aller Art) vor gut einem Jahrzehnt initiiert wurde.

Ein Schritt in eine ähnliche Richtung ist auch unsere
Senioren-Arbeitsgruppe für Gerechtigkeit und Solidarität im Gesundheitswesen.

Senioren und Seniorinnen, die im vorletzten Winter eine Vorlesungsreihe zum Thema "Rationierung im Gesundheitswesen: Betagte als Opfer?" des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich besuchten, arbeiteten in Untergruppen weiter und verfassten Thesen zur Rationierung im Gesundheitswesen, welche zusammen mit den Kurzfassungen der Referate in einer Sondernummer einer medizinischen Zeitschrift veröffentlicht wurden.

Nach Abschluss dieser Berichte fand sich ein Grossteil der Beteiligten zu der genannten Arbeitsgruppe zusammen, arbeitete weiter am Thema und trat mit einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit. Das Echo in den Medien war gut; wir erarbeiten weiterhin Thesen und Stellungnahmen zu aktuellen Themen des Gesundheitswesens, in Zusammenarbeit mit anderen Senioren-Organisationen, einem der beiden Senioren-Dachverbände und den Patienten-Organisationen.

Das Beispiel unserer Arbeitsgruppe zeigt, dass auch eine kleine Gruppe von Senioren, die sich nach einer leider immer noch vorherrschenden Meinung auf dem "nachberuflichen Abstellgeleise" befinden, sehr viel erreichen kann, wenn sie nur den Mut dazu hat und die Mühe der beträchtlichen Arbeit nicht scheut, die ein solches Engagement mit sich bringt.

Mein persönlicher Wunschtraum wäre eine **umfassende Partizipation** der älteren Menschen an und in unserer Gesellschaft, die viel weiter geht als alles, was wir bisher gekannt haben. Eine Partizipation, die keine leere Floskel bleibt, sondern diesen Namen verdient. Nämlich nicht nur als Teilnahme und Mitwirkung, sondern als **Teilhabe** an unserer Gesellschaft – Teilhabe als Mit**gestaltung** und auch als Mitverantwortung.

Dies erfordert nicht zuletzt eine grundlegende Änderung der **Alterspolitik**, die heute nach wie vor weitgehend ohne die Betroffenen gemacht wird, d.h. ohne die alten Menschen selbst.

Eine derartige umfassend Partizipation führte am schnellsten und sichersten zu einer Anpassung unserer Gesellschaftsstrukturen an die heutige Langlebigkeit. Bleiben solche Hoffnungen Utopie?

Literatur:

- Backes, G. & Clemens, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim 1998
- Baltes, M. & Montada, L.: Produktives Leben im Alter. Frankfurt/New York 1996
- Baltes, M.; Kohli, M.; Sames, K. (Hg.): Erfolgreiches Altern. Bern 1989
- Baltes, P.B. & Mittelstrass, J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin 1992
- Baltes, P.B., Mittelstrass, J., Staudinger, U. (Hg.): Alter und Altern. Berlin 1994
- Beobachter – Ratgeber: Freiwilligenarbeit. Ein Handbuch. Zürich 2000
- Buchmüller, R., Dobler, S. u.a.: Vor dem Ruhestand. Freiburg 1996
- Buchmüller, R., Dobler, S., Mayring, P., Schneider, H.-D.: Übergänge in den Ruhestand. Schlussbericht aus NFP 32. Fribourg & Zürich 1998
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Alter und Gesellschaft, Dritter Altenbericht der Bundesregierung. Berlin/Bonn 2001
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.): Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung. Band 1 – 5. Opladen 2001
- Eidg. Kommission: Altern in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven. Bern 1995
- Filipp, S.-H. & Mayer, A.-K.: Bilder des Alters. Stuttgart 1999
- Erwachsenenbildung mit älteren Menschen. Berner Lehrmittel und Medienverlag 2000
- Höpflinger, F. & Stuckelberger, A.: Demographische Alterung und individuelles Altern. NFP Alter. Zürich 1999
- Höpflinger, F. & Stuckelberger, A.: Alter, Anziani, Vieillesse. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP 32. Bern 1999
- Kohli, M. & Künemund, H.: Nachberufliche Tätigkeitsfelder. Stuttgart 1997
- Kohli, M. & Künemund, H. (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Opladen 2000
- Mayer, K.U. & Baltes, P.B. (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin 1996
- Möckli, S.: Die demographische Herausforderung. Bern 1999
- Niederfranke, A., u.a. (Hg.): Funkkolleg Altern 1 + 2. Opladen/Wiesbaden 1999
- Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (Hg.): Jenseits des Zenits. Bern 2000
- Perrig-Chiello, P.: Wohlbefinden im Alter. Weinheim 1997
- Bundesamt für Statistik:
  - Unbezahlt – aber trotzdem Arbeit. Neuchâtel 1999
  - Monetäre Bewertung der unbezahlten Arbeit. Neuchâtel 1999
  - Ältere Menschen in der Schweiz. Neuchâtel 2000
- SAKE-News Nr. 15/2000